

Büdnereien und Häuslereien

Berner Pöhl's, Schwerin.

Jahrhunderte hindurch bestand in unserem Heimatlande die politische Vorherrschaft eines einzelnen Standes, nämlich des Großgrundbesitzes. Diese politische Sonderstellung hat naturgemäß der wirtschaftlichen Entwicklung des Landes Richtung und Ziel gegeben ... ja, geben müssen.

Wir merken dies besonders deutlich im eigentlichen Gebiet des Großgrundbesitzes, der Ritterschaft. Hier wurden im Laufe der Zeiten die landwirtschaftlichen Klein- und Mittelbetriebe bis auf wenige Reste von den Großbetrieben aufgesogen.

In dem dem unmittelbaren Machteinfluß der Ritterschaft entzogenen Domanium sehen wir dagegen in den letzten beiden verfloßenen Jahrhunderten ein immer stärkeres Anwachsen der landwirtschaftlichen Kleinbetriebe.

Die ersten Büdnereien sind im Domanium um die Mitte des vorigen Jahrhunderts entstanden. Ihre Gründung erfolgte, um die immer mehr überhand nehmende Flucht der Bewohner in die benachbarten Städte und in fremde Gebiete zu unterbinden. In der die Gründung von Büdnereien genehmigenden Verordnung des Herzogs Christian Ludwig vom 14. März 1753 heißt es u. a.: „Wir lassen unsere Vorsorge auf den eigentlichen Grund des vielfältigen Wegziehens unserer eingeborenen Untertanen gerichtet sein. Wir meinen die Bewegursachen bei vielen darin anzutreffen, daß es bis daher in unseren Ämtern und Domänen an zureichender Gelegenheit sich niederzulassen und an hinlänglichen Wohnungen fehlet.“

Die ersten Büdner erhielten die zum Aufbau ihrer Gehöfte erforderlichen Materialien umsonst. Sie hatten in der Regel bis zu 100 Ruten Eigenland in Nutzung, außerdem auf der gemeinsamen Dorfweide freie Weide für eine Kuh, ein Junggrind, zwei Schweine und einige Schafe. Zum Leil bekamen sie Feuerung geliefert, oder sie hatten die Erlaubnis zum Torfstich und Stubbenroden. An Abgaben waren jährlich vier Taler an die Grundherrschaft zu entrichten.

Im großen und ganzen entsprechen diese alten Büdnereien in ihren ersten Anfängen unseren heutigen Häuslereien. Im Lauf der folgenden Jahrzehnte, besonders gelegentlich der Dorfregulierungen, wurden die Gerechtfame der Büdner durch Landzulagen abgelöst. Ihre Stellen wurden zu kleinfäuerlichen Betrieben ausgebaut. Heute schwankt die Größe einer Büdnerei zwischen etwa 500—5000 Ruten. Ihre Zahl hat sich schnell vermehrt, von etwa 4000 um 1800 ist sie bis heute auf fast 9000 angewachsen.

Alter als die Büdnereien sind die Häuslereien in Mecklenburg. Wie und wann die ersten errichtet wurden, wissen wir nicht genau. Möglich ist, daß verschiedene der ganz alten Häuslereien die letzten Reste früherer Bauernstellen bilden. Grund und Boden hat man dem Bauern genommen. Das im Dorfe gelegene Gehöft mit dem Garten ließ man ihm. Daß tatsächlich im Zeitalter des Bauernlegens — wenn auch wohl nur vereinzelt — Grund und Boden sowie Gebäude unterschiedlich behandelt wurden, geht aus einer Urkunde des Jahres 1285 hervor. Als nämlich in diesem Jahre das Rakeburger Domkapitel die Rönmitzer Bauern — denen es jedes Erbrecht abspriecht — zum Abzug binnen einem Jahre und vierzehn Wochen kündigte, erhielten sie ihre Gebäude und Gartenverwendungen nach billiger Taxe bar erstattet.

Die eigentliche Neugründung von Häuslereien setzte im Domanium um die Mitte des vorigen Jahrhunderts nach dem Ausbau der Büdnereien zu landwirtschaftlichen Kleinbetrieben ein. Das zur Anlegung solcher, nur mit Garten ausgerüsteter Wohnstätten erforderliche Land behielt die Grundherrschaft bei Neuverpachtung der Hauswirtsstellen in Form von Reservaten zurück. Nach Durchführung der Bererbpachtung wurde die Abtrennung von Häuslereien aus den vererbpachteten Ländereien von der Grundherrschaft nach Möglichkeit gefördert. Die Zahl der Häusler ist im Domanium schnell angewachsen. Um

1860 zählen wir etwa 2200 Häuslereien. Heute sind es über 13 000 geworden.

Die Versuche, durch die Gründung und durch den späteren Ausbau der Büdnereien zu kleinen Landwirtschaften sowie durch die Neugründung von Häuslereien die Bevölkerung des Landes auf dem platten Lande zu halten, haben nicht den erwünschten Erfolg gehabt. Unser Land hat dauernd Bewohner abgestoßen. Noch in den fünf Jahren 1905 bis 1910 sind 16 144 — oder im Jahresdurchschnitt 3229 — Mecklenburger abgewandert. Die Ursache dieser Abwanderung haben wir zu einem Teile darin zu suchen, daß die nach der Gründung des deutschen Reiches schnell emporblühende Industrie immer mehr Menschen beschäftigen mußte. Durch bessere Entlohnung der Arbeiter gelang es ihr, eine große Anzahl Landbewohner an sich zu ziehen.

Zum Teil ist weitere Ursache der Landflucht in Mecklenburg das Fehlen einer umfangreichen bäuerlichen Siedlung. Den vorwärtstrebenden Häuslern und Büdnern ist es durch das Erbpachtrecht untersagt, ihre Betriebe durch Landerwerb zu vergrößern. Ebensovienig hatten gerade

die nachgeborenen zweiten und dritten Söhne der Bauern eine Möglichkeit, mit ihrem geringen Erbteil aus der väterlichen Hofe einen bäuerlichen Betrieb zu erwerben. Sie standen vor der Wahl, entweder als Häusler und Lohnarbeiter in der Heimat zu bleiben, oder wenn sie diesen Abstieg nicht wollten, außerhalb des Landes, wo günstigere Lebensbedingungen für sie waren, sich ihr Fortkommen zu suchen.

Heute nach dem verlorenen Kriege und nach dem gewaltigen wirtschaftlichen Zusammenbruch ringen Industrie und Handel schwer um ihr Dasein. Sie können bei weitem nicht die Menschenmassen der Vorkriegszeit beschäftigen und ernähren, geschweige denn vom platten Lande noch überschüssige Kräfte aufnehmen. Das Land wird für seine Kinder selber sorgen müssen. Unser an Menschen armes Heimatland Mecklenburg mit seinen weiten Landstrichen, in denen bäuerliche und Kleinbäuerliche Betriebe fast gänzlich fehlen, kann es, wenn eben es dem Staate gelingt, Mittel und Wege zu finden, um eine gesunde Mischung der ländlichen Besitzverhältnisse herbeizuführen.

Januar

Magdalene Schroeder.

Im Sonnenlicht glitzert der Schnee.
 Da tritt aus dem Walde das Reh.
 Rings zeichnete weiß auf die fluren
 Das flüchtige Wild seine Spuren. —
 Doch jenseits vom einsamen Buchenhang
 Da faust der Stahlschuh die Fläche entlang, —
 Da lacht es über die Heide
 Von Jugend und Jugendfreude.

hängsel auf 133 qkm steigt, wodurch sie der größte See des baltischen Höhenrückens wird“; in einer Fußnote dazu sagt Ullé: „Der Spirdingsee in Ostpreußen umfaßt allerdings mit sämtlichen Anhängeln über 150 qkm“ (Brochhaus gibt dafür zus. 120 qkm an), ist aber ohne diese nur 106 qkm groß.“ Man wette also nicht darüber, wer der größere See sei, wenn nicht klar ausgemacht ist, ob die Verzweigungen zugerechnet werden sollen oder nicht.

Noch ein paar Worte über die Müritz selbst. Wir unterscheiden die Binnenmüritz bei Waren, verbunden durch den Hals mit der Außenmüritz, die mit zwei größeren Buchten im Westen und einer weiten Ausbuchtung nach Osten im wesentlichen in Nord-Südrichtung liegt, und endlich das „Wipperow'sche Wasser“ als Zipfel im Süden.

Nach der Tiefenkarte von Pelz zieht sich ein großes Tal von Waren in die Sietower Bucht, abweigend von dort ein anderes in die Köbeler Bucht, ein kleineres liegt vor der Zähler Lank, und eine vierte Rinne ist in den tieferen Teilen östlich vom Steinhorn angedeutet. Alle diese Talungen, die der Spiegel der Müritz gleichmäßig deckt, haben die Richtung NO—SW.

Der ganze östliche Teil der Müritz ist außerordentlich flach. Daher kommt es, daß die gewaltige Wasserfläche, die im nördlichen Teil der Binnenmüritz ihre tiefste Stelle mit 30 m erreicht, (nach Pelz) nur eine mittlere Tiefe von 6,28 m hat.

Was fällt uns an der äußeren Form der Müritz auf? (Vgl. die Lageplan-Skizze) Ist es nicht ein riesengroßes Ungetüm aus der Zeit der Dinosaurier, etwa ein Squanodon? Aufrecht steht es auf den Hinterbeinen (Wipperow'sches Wasser), streckt die Vorderläufe nach Köbel und Sietow—Stenzow aus und dreht den kleinen Kopf (Binnenmüritz) auf schmalen Hals nach rückwärts, nach Osten. Genau an der tiefsten Stelle der Müritz müßte das Auge dieses Ungeheuers sitzen, auf der Schnauze läßt es die Stadt Waren tanzen und dem Maul entspringen große und kleine Wasserblasen (all die Seen zwischen der Berliner Bahn

und dem Müritzufer), die teilweise den Rücken hinabgleiten. Nur der gewaltige Stützschwanz der Saurier (Der Bolter Kanal) ist völlig verkümmert.

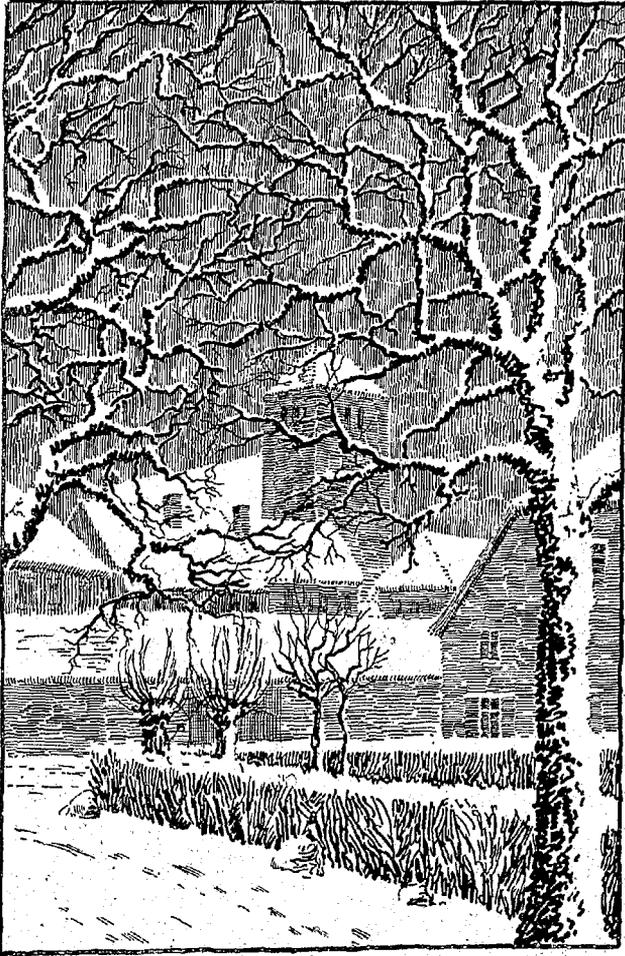
Und nun wollen wir an einem schönen Spätherbsttage im Sinne des Zeigers der Uhr von Waren aus unsere Wanderung rund um die Müritz antreten.

Klar spiegeln sich die Häuser, Fabriken und alten Kirchen der Stadt im Wasser. Nur ein schwarzer Fischerkahn zieht langsam vorüber; die Motor- und Segelboote haben ihr Winterquartier bezogen, die Dampfer nach Köbel fahren nicht mehr; es ist still geworden auf der Müritz.

Der Stadt gegenüber zieht sich parallel mit dem Ufer in den „Eckannen“ die breite Willenstraße hin. Zwischen den hochstämmigen alten Kiefern liegen beiderseits die freundlichen Häuser. Eigenthume, Pensionate und Gaststätten wechseln ab, und im Sommer herrscht hier buntes Leben und Treiben im Walde. Denn Waren ist Luft- und Wasserkurort; ja, es ist noch mehr. Als ich vor zwei Jahren in Danzig eine dortige Zeitung durchblätterte, fiel mir in dicken Lettern in die Augen: „Waren an der Müritz, das nordische Interlaken.“ Seitdem trage ich als Warener den Kopf unmerklich, aber doch höher.

Wir sind in die großen Waldungen eingetreten, die sich wellenweit am Ostufer der Müritz in großer Tiefe und dann nach Mecklenburg-Strelitz hinein erstrecken. Wenn auch die Kiefer im allgemeinen vorherrscht, so finden wir doch alle Baumarten vertreten. Moore und Brüche, auch urbar gemachte Flechtungen unterbrechen den Wald und leise wiegt sich das Schilf am Ufer der kleineren Seen. Sie haben alle, vom idyllischen Wienpietschsee an bis zum großen dreiteiligen Speckersee ihre eigene Note, diese östlichen Kinder der großen Mutter Müritz.

Stundenlang treffen wir hier Feinhaus und wandern weiter durch den Teil unserer engeren Heimat, der am rückständigsten ist und dem Urwald noch am nächsten steht. Ich sehe ein verächtliches Wschelzucken. O nein, Freund! Hier in der wenig berührten großen Natur liegt eine unwüchsige Kraft und



Waren (Müritz)

Federzeichnung von H. Pries

Schönheit, die überwältigend ist, und nicht umsonst hat man einen Teil „Das Paradies“ genannt. Fern bleibe hier die Kultur!

Das Ostufer der Müritz ist wegen seiner schweren Zugänglichkeit ein Dorado für die Tierwelt, die hier auch z. T. geschützt wird. Seltene Wasservögel streichen im Sommer durch Erlenbruch und Busch, ein Adlerpaar zieht in majestätischer Ruhe hoch oben seine Kreise, die Kleinlebewelt in Wasser, Sumpf und Wiese, in Moor und Heide und Wald ist voll vertreten, und zärtlich zugleich

und unheimlich zittert der gedehnte „Ah“-Auf des Rodump durch die Stille der Natur, in der hier immer „etwas los ist“; auch jetzt, nachdem die Zugvögel uns wieder verlassen haben.

Einmal mußten wir Schuh und Strümpfe ausziehen; denn der normale Weg führte durch eine Furt, die auch im Sommer nicht trocken wird. (Wo gibt es sonst in Mecklenburg einen öffentlichen Weg, der durch eine Furt führt?) Bei Boek lassen wir die großen Waldungen hinter uns. Büsche und Gestrüpp ziehen sich noch weiter am Ufer entlang, und

wir erreichen den Bolsterkanal. Keine Seele auf weiter FÜR ringsum. Haben wir überhaupt bisher auf unserer Wanderung Menschen getroffen? Ja doch, in Boek spielten einige Kinder auf der Straße.

Den „Bolster“ kennt man kaum wieder. Die hohen Pappeln und das übrige Laubholz sind kahl. Die Schauer der Einsamkeit zwingen sich durch die nackten Äste, legen sich auf Busch und Strauch und drücken wie ein Alp auf Mose und Strand. Aber die Seele erhebt sich und ruft in die Höhe: Herr, wie sind Deine Werke so groß und so viel, Du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll Deiner Güter.

Wie anders ist's hier im Sommer. Dann herrscht großstädtisches Badeleben. Zur Müritz, die hier ihr Wasser an die Havel abgibt, kommen die Segler, die Ruderer, die Motorbootfahrer schon von Berlin herauf und bringen mit, was unterwegs anliegt. Von Norden her finden sich die Wasseratten der Seenplatte ein, und ein durchtrainierter, wettergebräunter Warener Segelbootseigner steht mit den Nixen am Bolster Kanal in einem besonders guten Verhältnis. Fern einer Stadt ist hier allmählich ein Lummel- und Badeplatz aller Wassersportler geworden, der ideal ist, wo der Mensch die Etikette ablegt, die Sorge vergißt und nur Mensch sein kann.

Die einzige größere Bodenerhebung im Süden der Müritz ist der Sprotscheberg (106 m über NN), den wir nun umschreiten, vorbei an der Kleinen, für den Schiffer markanten Reckliner Kirche, die z. Bt. — ein seltener Fall — als Wirtschaftsgebäude benutzt wird. Im großen Bauerndorf Bipperow übernachten wir, denn an einem Tage läßt sich der rund 60 km lange Marsch um die Müritz nicht bewältigen, da wir doch nicht nur marschieren, sondern auch schauen wollen. Abends im einfachen Dorfkrug erzählt uns der alte Fischer von seiner Arbeit und von Sagen, die den Burgwall auf der Kleinen Insel umspinnen.

Wir sind nun am Westufer der Müritz, das einen ganz anderen Eindruck macht als das östliche. War es bisher mit der Kleinen Ausnahme an den Ecktanen bei Waren und einer noch kleineren beim Bolster Kanal durchgehend ganz flach,

so finden wir hier an der Westseite fast überall das Steilufer. Aber nur selten und in geringem Umfang tritt der Wald bis an das Wasser heran, es gibt überhaupt keine größeren zusammenhängenden Forsten am Westufer. Die Landschaft erscheint dadurch klarer und durchsichtiger, hat jedoch Hügel genug, um in bewegter Linienführung immer neue und schöne Bilder entstehen zu lassen.

Trozig reckt sich das buchenbewaldete Steinhorn nördlich von Ludorf in den See und ist jedem Schiffer in seiner charakteristischen Silhouette bekannt. Zwischen ihm und der Möbeler Bucht liegt der „gr. Schwerin“, dessen Name auf einstigen Reichtum an Tieren hinweist. Diese flache unbewaldete Landschaft an, wenn im Sommer die große Kuhherde darauf weidet.

Möbels beide Kirchen haben uns schon längst gegreift; die eine, die Marienkirche in der Altstadt, rüstet sich langsam zu ihrer 700-Jahrfeier im nächsten Jahre.

Das weitere westliche Ufer der Müritz hat uns im heutigen Kleinen Nahmen nur wenig zu sagen. Wir durchschreiten große Güter, verweilen einen Augenblick an der Setower Bucht unter den uralten Bäumen, die die Kirche schützend umgeben, und genießen bei dem Gute Klinik den weiten Blick in das Land, rechts über die Müritz, links über den Kölpinsee. Durch das Gehölz von Eldenburg windet sich die Elde, die die beiden großen Seen miteinander verbindet.

Und nun folgen wir einem, zuweilen reichlich feuchten Fußsteig am Ufer entlang nach Waren. Bevor wir jedoch die Stadt wieder betreten, kehren wir im freundlichen wohlgebeckten Klubhause des Warener Seglervereins ein und lassen noch einmal den Blick rückwärts durch den Hals auf die weite Außenmüritz schweifen.

Es dämmt schon. Die Sonne ging blutrot unter. Auf der Anlegebrücke der Boote am Kiez in Waren nehmen wir für heute Abschied von unserem größten deutschen Binnensee, der nicht nur wegen seiner Größe, seines Fischreichtums und der unendlich vielen Wasservögel, sondern auch wegen seiner wunderbaren Sonnenuntergänge berühmt ist.